

Bernd Hüttner (Hrsg.)

VERZÖGERTER WIDERSTAND

**DIE ARBEITERBEWEGUNG UND
DER ERSTE WELTKRIEG**

14

Verzögerter Widerstand
Die Arbeiterbewegung und der Erste Weltkrieg

Bernd Hüttner (Hrsg.)

VERZÖGERTER WIDERSTAND

DIE ARBEITERBEWEGUNG UND

DER ERSTE WELTKRIEG

Rosa-Luxemburg-Stiftung

INHALT

Bernd Hüttner Vorwort	7
Axel Weipert Zur aktuellen Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg	10
Gisela Notz Widerstand sozialistischer Frauen gegen den Krieg	20
Jochen Weichold AnarchistInnen, SyndikalistInnen und der Erste Weltkrieg	31
Ottokar Luban Die Massenstreiks für Frieden und Demokratie	40
Reiner Tosstorff Die Zimmerwalder Bewegung	46
Marga Voigt Clara Zetkin und ihr Wirken gegen den Krieg im Spiegel ihrer Briefe	59
Reiner Tosstorff Die Antikriegsbewegung im Rhein-Main-Gebiet	70

Henning Holsten	
«Die Lage wird bedrohlich. (In Neukölln geht das besonders schnell.)»	
Proletarischer Widerstand und Protest in einer Groß-Berliner Vorstadtgemeinde	79
Mario Hesselbarth	
Der Widerstand der sozialistischen Arbeiterinnen und Arbeiter: Das Beispiel Jena	89
Holger Politt	
Im Wettlauf der Geschichte	
Rosa Luxemburg und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges	98
Marcel Bois	
Zeiten des Aufruhrs	
Die globalen Proteste am Ende des Ersten Weltkrieges	103
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	117

Holger Politt

IM WETTLAUF DER GESCHICHTE

ROSA LUXEMBURG UND DER AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGES

Ihre Überzeugung war fest, unerschütterlich – entweder wird der Kapitalismus aus der Welt geschafft, oder die Kriegsgefahr wird bleiben: «Wir Sozialdemokraten wissen sehr wohl, dass der Weltfrieden eine Utopie bleibt, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht abgeschafft ist.»¹ Wie schwierig es sein würde, die kapitalistische Wirtschaftsordnung abzuschaffen, hatte sie allerdings im Verlauf der Revolution 1905/06 im Russischen Reich mehrfach unterstrichen. Zwar war in ihrem Verständnis dieser letzte Ausbruch der europäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts bereits durch umfassende Hegemonie der proletarischen Aktion gekennzeichnet, eine Besonderheit, die es in den illusionsgeschwängerten Revolutionen im Westen Europas noch nicht geben konnte, doch musste auch diese, in ihren Aktionen bereits weitgehend proletarisch geprägte Revolution letztlich im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft bleiben, weil die Eigentumsfrage noch nicht gestellt werden konnte. Doch das Tor zu weitergehenden Aktionen war ihr durch diese Revolution trotz der Niederlage weit aufgestoßen.²

Die zunehmende Kriegsgefahr in den Folgejahren in Europa nährte auch deshalb ihre Hoffnung, dass der nächste Revolutionsausbruch in der bürgerlichen Gesellschaft schneller kommen müsse und dann bereits weitergehende Fragen auf die Tagesordnung setzen werde: «Unsre Aufgabe besteht nicht bloß darin, die Friedensliebe der Sozialdemokratie jederzeit kräftig zu demonstrieren, sondern in erster Linie darin, die Volksmassen über das Wesen des Militarismus aufzuklären und den prinzipiellen Unterschied zwischen der Stellung der Sozialdemokratie und derjenigen der bürgerlichen Friedensschwärmer scharf und klar herauszuheben. Worin besteht aber

1 Luxemburg, Rosa: Dem Weltkrieg entgegen. Rede am 7. Oktober 1911 in Stuttgart, in: Luxemburg, Rosa: Gesammelte Werke, Berlin 1970–1975 [GW], Bd. 3, S. 63.

2 Vgl. Luxemburg, Rosa: Arbeiterrevolution 1905/06. Polnische Texte, Berlin 2015.

dieser Unterschied? [...] Unser ganzer Ausgangspunkt ist ein diametral entgegengesetzter: Die Friedensfreunde aus bürgerlichen Kreisen glauben, dass sich Weltfriede und Abrüstung im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung verwirklichen lassen, wir aber, die wir auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung und des wissenschaftlichen Sozialismus stehen, sind der Überzeugung, dass der Militarismus erst mit dem kapitalistischen Klassenstaate zusammen aus der Welt geschafft werden kann. [...] Die bürgerlichen Friedensfreunde sind bemüht – und das ist von ihrem Standpunkt ganz logisch und erklärlich –, allerlei «praktische» Projekte zur allmählichen Eindämmung des Militarismus zu ersinnen, sowie sie naturgemäß geneigt sind, jedes äußere, scheinbare Anzeichen einer Tendenz zum Frieden für bare Münze zu nehmen, jede Äußerung der herrschenden Diplomatie nach dieser Richtung beim Wort zu fassen und zum Ausgangspunkt einer ernstesten Aktion aufzubauschen. [...] Damit wäre klar zum Ausdruck gebracht, was den Kern der sozialdemokratischen Auffassung bildet: dass der Militarismus in seinen beiden Formen – als Krieg wie als bewaffneter Friede – ein legitimes Kind, ein logisches Ergebnis des Kapitalismus ist, das nur mit dem Kapitalismus zusammen überwunden werden kann, dass also, wer aufrichtig den Weltfrieden und die Befreiung von der furchtbaren Last der Rüstungen wolle, auch den Sozialismus wollen müsse.»³

Ein klarer Appell an die eigenen Reihen gepaart mit der tiefen Überzeugung, das Weltproletariat – zumindest in Europa – sei bereits gereift, das geschichtliche Werk zu vollbringen. Dass nun die Zeit, die dafür bleibe, wahrscheinlich sehr viel kürzer sei, als es viele noch immer wahrhaben wollten, hänge damit zusammen, dass nur noch das Proletariat allein in der Lage sei, die in den Klassenkämpfen des 19. Jahrhunderts herausgebildeten zivilisatorischen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft – die Meinungs-, Versammlungs- und Organisationsfreiheit – zu verteidigen. Allerdings nun nicht mehr innerhalb der Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft. Fast nahtlos knüpft Rosa Luxemburg hier an Erfahrungen an, die sie in der Revolution im Russischen Reich mit dem Scheitern des bürgerlichen Liberalismus gemacht hatte.⁴ Die einfache, die gewaltige und die an Lassalle geschulte Diagnose lautete: Nur noch zwei Lager stünden sich gegenüber, das der Arbeiterrevolution und das der Gegenkräfte.⁵

Während der Revolution im Russischen Reich sei das erneut und viel kräftiger sichtbar geworden als bei den Revolutionen im 19. Jahrhundert – hier die Seite der Arbeiterkämpfe, der Generalstreiks, in der neben den handfesten ökonomischen Forderungen die Durchsetzung politischer Freiheiten angestrebt wurde, dort die offene Konterrevolution, die Reaktion, die sich um die Zarenregierung schart, um nur das herauszugeben, was sich tatsächlich nicht mehr umgehen lässt. Wie etwa das Projekt

3 Luxemburg, Rosa: Friedensutopien, in: GW, Bd. 2, S. 492ff. Der Beitrag stammt aus dem Mai 1911.

4 Vgl. hierzu Luxemburg, Rosa: Lehren aus den drei Dumas, in: Luxemburg, Rosa: Arbeiterrevolution 1905/06, S. 245–266.

5 Vgl. dazu Luxemburg, Rosa: Die beiden Lager, in: ebd., S. 84–93.

einer Zarenduma, die aus verschiedenen Kurien heraus gewählt werden sollte und schließlich gewählt wurde.

Wie viel verdeckter, wie viel vertrackter indes war diese Konstellation dort, wo die politischen Freiheitsrechte bereits durchgesetzt worden waren, wo die Klassenkämpfe bereits weitgehend legalisierte Formen vorfanden, um ausgefochten zu werden: «Die Bahn schien frei für eine ruhige Kulturentwicklung, Illusionen, Hoffnungen auf eine schieflich-friedliche Auseinandersetzung zwischen der Arbeit und dem Kapital schossen in den Reihen des Sozialismus üppig in die Halme. [...] Krisen, Kriege, Revolutionen sollten überwundene Standpunkte, Kinderschuhe der modernen Gesellschaft gewesen sein, Parlamentarismus und Gewerkschaften, Demokratie im Staate und Demokratie in der Fabrik sollten die Pforten zu einer neuen, besseren Ordnung eröffnen. [...] Und statt des neuen Aufschwungs der Demokratie im Staate ein elender Zusammenbruch der letzten Reste des bürgerlichen Liberalismus und der bürgerlichen Demokratie.»⁶

So scharf wie Rosa Luxemburg stellte sonst fast niemand die Alternative. Ein Entscheidungskampf, wie ihn die Geschichte noch nicht erlebt habe, rücke näher: «Es ist einfach eine Utopie und eine gefährliche Illusion, sich einzubilden, dass irgendwelche diplomatischen Bündnisse Garantien des Friedens sein können. Alle Bündnisse haben nur den Zweck, irgendeinen Außenstehenden desto besser abmurksen zu können. Wenn wir Klarheit schaffen wollen, müssen wir betonen, dass keine Bündnisse der kapitalistischen Staaten imstande sind oder auch nur den Zweck haben, den Frieden zu sichern. Das einzige Bündnis, das den Weltfrieden sichern kann, ist die Weltverbrüderung des internationalen Proletariats.»⁷

Der beste, nein: der einzige Weg, um solche notwendige internationale Verbrüderung durchzusetzen – so Rosa Luxemburgs unverbrüchliche Überzeugung –, ist und bleibt die revolutionäre Aktion. Den Optimismus dafür brachte sie trotz deren Niederlage aus der Revolution 1905 mit, als sich nach dem Blutsonntag in Petersburg im Januar 1905 die Arbeitermassen in den großen Industriezentren des Zarenreichs entschlossen dem Zarensystem entgegenstellten und sich die Industriearbeiterschaft im Königreich Polen unter roten Fahnen versammelte, und nicht unter den weiß-roten polnischen!

Selbst unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges klingt die scharfe Diagnose alles andere als resignierend: «Es zeigt sich ferner mit aller handgreiflichen Deutlichkeit, wie sehr die militaristischen Bündnisse, die nach der verlogenen offiziellen Darstellung, auf die naive Gemüter hereinfielen, Pfeiler des europäischen Gleichgewichts und des Friedens sein sollten, sich umgekehrt als mechanische Mittel trefflich bewähren, in einen lokalen Konflikt zweier Staaten alle anderen Großmächte

6 Luxemburg, Rosa: Der Maigedanke auf dem Vormarsch, in: GW, Bd. 3, S. 191f.

7 Luxemburg, Rosa: Imperialismus. Rede am 19. Mai 1914 in einer Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins Charlottenburg, in: ebd., S. 450.

hineinzuziehen und so einen Weltkrieg heraufzubeschwören. Der Dreibund hat sich diesmal genauso ohnmächtig gezeigt, einen österreichischen Kriegsvorstoß zu verhindern, wie er vor drei Jahren außerstande war, Italien vor dem blutigen Abenteuer in Tripolis zurückzuhalten. [...] Fragt man freilich, ob die deutsche Regierung kriegsbereit sei, so kann die Frage mit gutem Recht verneint werden. Man kann den kopflosen Leitern der deutschen Politik ruhig zugestehen, dass ihnen in diesem Augenblick jede andere Perspektive in lieblicherem Lichte erscheint als die, um des habsburgischen Bartes willen alle Schrecken und Wagnisse des Krieges mit Russland und Frankreich oder gar am letzten Ende mit England auf sich zu nehmen. Diese Kriegsunlust ist aber, weit entfernt, ein versöhnendes und achtungsgebietendes Moment in den Augen der Volksmassen zu sein, vielmehr ein Grund mehr, das Treiben dieser unverantwortlichen Lenker der deutschen Geschicke vor das strengste Gericht der Volksmassen zu ziehen. Denn was hat mehr zu der heutigen Kriegslage beigetragen als das wahnwitzige Rüsten, als die ungeheuren Militärvorlagen, die in Deutschland in den letzten Jahren förmlich einander jagten?»⁸

Einhundert Jahre später ist die Welt weder von Kriegsgefahr noch Rüstungswahn befreit. Militärische Bündnisse ließen sich noch immer beschreiben, als führe Rosa Luxemburg scharf und präzise ihre Feder. Allein die welthistorische Alternative, von der sie sich leiten ließ, ist verschwunden. Der Zusammenbruch des sowjetischen Staatssozialismus in Europa ist unwiderrufflich, das sozialistische Weltsystem, als welches dieser sich gern großsprecherisch beschrieb, ist unumkehrbar entschwunden – es wird nicht wiederkommen. Rosa Luxemburgs damalige Vision war grundlegend weitergefasst, denn ein Sozialismus, der der Weltentwicklung hinterherlaufen muss, der sich abkapselt, der nur darin sich gründete, kapitalistische Entwicklung abzuwehren, nicht diese aufzuheben, schien ihr gar nicht vorstellbar: «Nicht ein an jedes gesonderte Fleckchen Erde angepasster (Sozialismus), nicht die Diktatur im letzten Winkel ist die historische Mission des Proletariats, sondern die Weltrevolution, deren Ausgangspunkt aber die großstaatliche Entwicklung ist.»⁹ Dass eine auf dem Kampf des Industrieproletariats basierende Weltrevolution heute höchstens noch ein winziger, kleiner Hoffnungsschimmer am Horizont sein kann, macht Rosa Luxemburgs richtiges, hartes Urteil gegen einen nationalrevolutionären Weg zum Sozialismus nicht unrichtiger. Im Gegenteil. Ein Weg zum Sozialismus vermengt mit dem reaktionären Gebräu eines Selbstbestimmungsrechts der Nationen, wie Lenin es konzipierte, hat sich als großer, tragischer Irrweg der Geschichte erwiesen.¹⁰

8 Luxemburg, Rosa: Der Friede, der Dreibund und wir, in: ebd., S. 476f.

9 Luxemburg Rosa: Nationalitätenfrage und Autonomie, Berlin 2012, S. 110f.

10 Vgl. ebd., S. 43–83. Rosa Luxemburgs grundlegende Kritik am Lenin'schen Selbstbestimmungsrecht der Nationen fiel der ideologischen Säuberung im sogenannten Luxemburgismus während der Stalin-Zeit zum Opfer. Selbst heute treibt das trübe Erbe der Lenin'schen Selbstbestimmungskonzeption unter Linken in Deutschland und Europa traurige Blüten, wie am Fall der Krim-Annexion durch Russland und des nicht erklärten Krieges im Donbas erschreckend zu sehen ist.

Bleibt die Friedensfrage, die heute zu den wichtigsten politischen Fragen überhaupt gehört. Gelöst werden muss sie nun innerhalb eines gesellschaftlichen Systems, das auf kapitalistischer Wirtschaftsordnung beruht, die vorerst nicht aus der Welt geschafft wird, sondern in allen Weltteilen ohne Ausnahme immer kräftiger ihre Wurzeln ausbildet. Diese Möglichkeit hatte Rosa Luxemburg einst vehement ausgeschlossen: «Der Kapitalismus ist [...] eine Form, die die Tendenz hat, sich auf dem Erdrund auszubreiten und alle anderen Wirtschaftsformen zu verdrängen, die keine andere neben sich duldet. Es ist aber zugleich die erste, die allein, ohne andere Wirtschaftsformen als ihr Milieu und ihren Nährboden, nicht zu existieren vermag, die also gleichzeitig mit der Tendenz, zur Weltform zu werden, an der inneren Unfähigkeit zerschellt, eine Weltform der Produktion zu sein.»¹¹

Zu den verlässlichsten Streiterinnen und Streitern für die Friedensfrage sind unterdessen jene von Rosa Luxemburg unterschätzten und belächelten «bürgerlichen Friedensschwärmer» geworden, die mit ihrer entschiedenen pazifistischen Grundhaltung aus der Friedensproblematik heute gar nicht wegzudenken sind. Viel skeptischer indes – und das nun wieder korrespondiert sehr mit Rosa Luxemburgs Überzeugungen – fällt der Blick auf jede Art geopolitischer Machtspiele, gleich nun, ob sie in Washington, in Nato-Brüssel, Peking oder Moskau zu Hause sind.

Sich in der Friedensfrage zu engagieren, auch wenn die Aussichten, die Ursachen für Krieg und Hochrüstung aus der Welt zu schaffen, derzeit gering sind, ist unerlässlich. Also würde Rosa Luxemburg fordern: Hic Rhodus, hic salta! Als eine Bedingung, die für den Friedenskampf heute unerlässlich wäre, würde sie die vollen bürgerlichen Freiheiten herausstellen.

11 Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals, in: GW, Bd. 5, S. 411.